

„[Wiens schwere Stunde.] Nach Deutschland hat nun auch Österreich, wie die gestrige Republik Deutschösterreich nach dem Willen der Sieger heute genannt werden muß, seine schwere Stunde erlebt. Der dem kleinen Land und seiner nunmehr so zwecklos großen Hauptstadt von St. Germain aus diktirte Vertrag ist angenommen worden, und Wien und die Wiener haben ihren seit langem mit heißer Sehnsucht begehrten Frieden erhalten. Natürlich hatte man das Ende des Krieges sich ganz anders gedacht. In hoffnungsreichen Stunden sah man die Stadt im Festgepränge, geschmückt mit Girlanden und Fahnen und voller Ehrenpforten, unter denen bei hallendem Glockengeläut der feldgraue Heerbann von Millionen jauchzender Menschen begrüßt werden würde. Es ist anders gekommen. Der Friedensbeginn glich auch in Wien einem Leichenbegängnis, bei dem ein unsichtbarer, riesengroßer Sarg mit all den zerstörten Hoffnungen durch die im Spätsommerglanz strahlenden Gassen getragen wurde. Vor allem die entscheidende Sitzung der Nationalversammlung im griechischen Prachtbau am Franzensring war — alles in allem — ein Trauerakt mit dumpfen Reden, durch die nur dann und wann ein zorniger Ausschrei, ein wildes Empörtschrei über das Unfassbare wie eine grelle Flamme flackerte. Schon der Anblick des prunkvollen Raumes im Schmuck seines Goldes und seiner prangenden Fresken an allen Wänden mußte den gepeinigten Seelen wehtun. Aufgebaut in glücklicherer Zeit für ein großes, mächtiges Volk, im Schutz eines Kaiserzepters, das, aller Kritik zum Trost, der einstigen Doppelmonarchie Ansehen und Würde gegeben, erschien der gewaltige Halbrundsaal in der schmerzlichen Stunde starr, kalt und viel zu weitläufig für das kläglich zusammengeschrumpfte Häuflein Volksvertreter, das, zum bittersten Ja entschlossen, aus allen Türen hereinkam. Ein schrilles, langanhaltendes Glockenzeichen tönt durch das Haus. Tausend Augen starren von den Galerien und aus den Logen hinab zum Präsidentensitz und zur dichtbesetzten Ministerbank und überfliegen die Reihen der Abgeordneten, auf deren Plätzen ein dickes Bündel Papier, der endlich fertiggestellte Friedensvertrag, wie das leibhaftige Unglück lauert. Atemlose Stille. Der Präsident Karl Seitz, fast immer nüchtern und sachlich, scheint heute besonders geschäftsmäßig und schwunglos. Mit largen Worten eröffnet er die Sitzung. Kein Klage-laut, kein Zittern in der Stimme, nichts, was die innere Bewegung verraten könnte. Auch Staatskanzler Renner, der von den Tagen in St. Germain, dem Erreichten und Nichterfüllten spricht, zwingt sich zunächst zur Ruhe. Sein Temperament aber ist stärker als sein Wille. Das Blatt, von dem er abgelesen, sinkt immer häufiger mit der Rechten hinab, und mehr als einmal gibt er sich seinem Schmerz hin. Besonders spürbar bei dem Geständnis des vergeblichen Kampfes um die Rettung des Staatsgebiets, bei der Erwähnung der verlorenen Sudetensländer, der Abtrennung Südtirols, dessen Brennergrenze ein „schneidendes Schwert mitten in unser Herz“ bedeutet. Auch Hauser, der Vizepräsident mit dem klugen Prälatenkopf, erstattet den Bericht des Hauptausschusses mit großer Wärme; immer von neuem überschlägt sich seine Stimme. Den folgenden Parteirednern liegt dagegen mehr der Parteistrandpunkt am Herzen. Dinaböier, der Großdeutsche, läßt trotz

gehaltvoller Worte kühl; ihm fehlt das Persönliche des Vortrags. Leuthner, der Sozialdemokrat, ist nur Parteimann. Auffallend zornig und ausfallend gegen Andersgefinnte, bald freischend in wildem Pathos, bald bis zur Unverständlichkeit flüsternd, tötet er längst Zerstücktes noch einmal. Und Kunschal, der Christlichsozialer, rhetorisch wirksam, zerstört seine stärksten Wirkungen durch fortgesetzte Sarkasmen und boshafte Nadelstiche. Nur dem Tiroler Nicolussi, der Abschied von den Freunden nimmt und ihre Treue für kommende böse Zeiten erbittet, fühlt man das leidvolle Herzweh nach. Ein stummes Schluchzen geht durch den Raum, als er, den Schatten Andreas Hofers heraufbeschwörend, der Menge gesteht: „In Südtirol wird ein Verzweiflungskampf beginnen um jeden Bauernhof und jedes Stadthaus, um jeden Wald und jeden Weinberg. Es wird ein Kampf sein mit allen Waffen des Geistes und mit allen Mitteln der Politik.“ Dann, nach des Kanzlers letztem Ausruf: Die Herzen hoch! und einer allerletzten Mahnung des Präsidenten zur Arbeit folgt die Entscheidung, das zwingende Ja zur aufgezwungenen Anfrage. So geht es im Volkshaus, bei den Vertretern des Volkes, zu Draußen aber, am Franzensring, beim Burgtheater, in den Alleen des nahen Volksgartens, überall in der grünen Stadt, stütet die Menge hin und her, viele bedrückt und sorgenvoll, mehr aber noch gedankenlos und froh des sonnigen Tages. Und wie ein Hohn auf die schwerste Stunde, die Wien seit den Türkenzeiten erlebt, wirkt tags darauf das große Fest, das die Sozialdemokratie als Herrscherin im Lande mit lustiger Musik, mit Spiel und Kasperltheater, mit Tanz und Feuerwerk dem Volk bietet. Wer kennt die Wiener? Der Hauspoet einer Wiener Zeitung vielleicht, der den Abschluß des trostlosen Friedens im ledigen Heineton wie folgt besingt:

Wir werden essen, was es auch sei,
Und ruhig Stoffwechsel treiben,
Und unsre Dichter werden dabel
Operettentexte schreiben.
Und still vergehen wird uns die Zeit
Beim Dichten und beim Essen —
Wir werden vor lauter Friedlichkeit
Den Frieden schließlich vergessen . . .